

Kirchliche Sammlung

Herausgeber: Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche e.V.

31. Jahrgang / Nr. 3/2009

Dezember 2009



Welt ging verloren, Christ ist geboren

Seit Kain und Abel haben die Kriege nie aufgehört. Altdorfers Ruine steht in einer Welt, die bebt und brennt. In mein Gedächtnis sind Städte eingegraben, die in Flammen aufgingen: Magdeburg 1631, als Tilly die Stadt beim Plündern niederbrannten und Menschen Freiwild einer vom Blutausch gepackten Soldateska wurden. Hamburg, als 1943 alliierte Bomber in der „Operation Gomorra“ diese großzügige Stadt in ein Flammenmeer verwandelten. Vietnam, in dem die Amerikaner begannen, das Land mit Napalm in die Steinzeit zurück zu bomben. 1945 das kostbare Dresden, randvoll mit Menschen, die Zuflucht suchten. Expressiv hat Altdorfer sein Bild 1507 auf eine Holztafel geworfen. Eine Welt, die brennt. Welt ging verloren.

Aber warm ist die Ruine ausgeleuchtet. So sehr liebt Gott diese geschundene Welt. Er, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, wird in diesen Trümmern Mensch. Er kommt in diese Welt, die in Flammen steht und nach Liebe hungert, und es entsteht ein bergender Raum. Aus der Mitte des Weihnachtsbildes bricht ein Licht in den Stall. Das Licht scheint in der Finsternis (Joh 1,5). Kein menschliches Hirn erfaßt das Mysterium der Menschwerdung. Kein Theologe kann es begreifen: Der dreieinige Gott, der Hunderte von Milliarden Sonnen schuf und sich dabei nie die Finger verbrannte, der Milliarden von Lichtjahren durchdringt und beherrscht, was in ihnen geschieht, dieser Gott – der Sohn – wird Mensch. Er wird ein Säugling, der die Windeln einkotet und auf die Hand und Brust seiner Mutter angewiesen ist. Geheimnis, das sich nur dem Anbetenden erschließt. In der Ruine beginnt eine radikal neue Welt. Dies Kind ist der „Neue Mensch“, von dem Menschen träumten, seit sich die Tür des Paradieses schloß. Christ ist geboren.

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen

Auf der Leiter sitzen Menschen - einander zugewandt: Lassen sie sich ergreifen? Von oben schauen andere herunter - sind es Gaffer? Josef hält die Laterne hoch. Begeistert scheint er nach oben in die Finsternis hinein zu rufen: „Maria hat einen Sohn geboren, dem werde ich den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von seinen Sünden“ (Mt 1,21). Josef kocht nicht die Suppe wie sonst bisweilen auf Bildern, hier scheint der Maler ihn als Herold, als Evangelisten, gemalt zu haben. Um die Krippe sitzen Menschen, kaum erkennbar mit verwischten Gesichtern, aber den Blick auf das Kind gerichtet. In diesem Kind sollen wir den verborgenen Gott, den Schatz im Acker, die kostbare Perle suchen. Nur hier ist Gott zu finden. Nicht im Islam, nicht im Buddhismus, nicht in den reichen Schätzen des kreativen menschlichen Geistes. In diesem Kind hat sich der Gott berührbar gemacht, der zu Mose sagt: Kein Mensch kann mich sehen; ich bin unendlich viel mehr als 100 Milliarden Sonnen. Wer mich sieht, der stirbt. Kein Mensch hält mich aus, denn ich bin heilig, und der Mensch ist Sünder. Es ist der heilige Gott, der in dem Juden Jesus Mensch wird, uns Menschen zu versöhnen.

Wir Christen wissen: Hier beginnt Gottes Weg vom Stall zum Galgen. Tiefer kann Gott nicht steigen: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Wer hier historisch-kritisch den Juden Jesus und den Sohn der Heiligen Trinität auseinander reißt, macht Gottes Liebe geistlos billig: Christ ist erschienen, uns zu versöhnen. Wer diese Geburt versteht, weiß, daß die Sündenschuld seit Adam und Eva, dieses Meer vergossenen Menschenblutes, diese Schreie Gefolterter und Ermordeter, diese Zerstörung von Vertrauen durch das alltägliche Lügen, diese Leid verursachende Scheidungsflut, und vor allem diese banal-dumme Gottvergessenheit - wer diese Geburt versteht, der weiß, all dies lastet auf Gott schwerer als das Weltall, das der Vater locker in seinen Händen hält. Dies lastet auf dem Gottessohn, schon als er den Weg zum Kreuz im Stall antritt.

Er trägt sie - die Schuld. Wir müssen sie nicht mehr verdrängen oder gar tragen. Das ist das Evangelium, nichts anderes. Hier könnte eine unheimliche Freiheit entstehen, glaubten wir Gott - gäben wir uns hin an dieses Kind im Stall.

Himmlische Heere jauchzen ihm Ehre

Dem Weihnachtsmysterium wird allein die Freude gerecht, die aus der hingeebenen Anbetung wächst. Anbetung verbindet mit den Engeln des Himmels, die aus Liebe jauchzen. Geistgewirkte Anbetung verwandelte für den gefolterten, im Block festgeschraubten Paulus das stinkende Gefängnis in Philippin

Gottes Palast, und Gott feierte mit den Aposteln das Fest der himmlischen Freude, die Zellentüren sprangen auf, und die Fesseln fielen ab. Anbetung schafft himmlische Freiheit.

Lob Gottes und Anbetung sind rar geworden in den Kirchen der Reformation, in denen nach mehr als 300 Jahren Aufklärung des Menschen eigener Geist den Heiligen Geist im Zweifel aus dem Tempel weist. Loben wir Gott, so machen wir Schritte heraus aus der hoffnungslosen Verkrümmung in uns selbst. Beten wir Gott an, treten wir heraus aus der manchmal armseligen, manchmal blendenden Isolation, in der Menschen erfrieren, wenn sie ihrer selbst gewahr werden. Weihnachten ist das Fest der Kinder Gottes: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Gott lädt uns ein in den Stall, den er selbst wärmt und mit dem Licht der Liebe füllt.

Dieter Müller

Aus der Kirchlichen Sammlung

Am 21. November trafen sich die Mitglieder der Kirchlichen Sammlung und Gäste zur Herbsttagung in Neumünster. Wir feierten die Lutherische Messe. Es tut dem Glauben gut, in dieser ästhetisch vollkommenen, in Jahrhunderten bewährten Form Gott zu feiern. Propst Dr. Kramer teilte in der Predigt mit uns den Glauben, daß Christus, der Herr der Kirche, Christen zur Kontrastgesellschaft formt, die um Gottes und der Menschen willen fähig ist, Widerstand zu leisten, wo Gott gelästert und seine menschliches Leben fördernden Weisungen aufgelöst werden. Christen widerstehen in der Kraft des Heiligen Geistes, der zum Lieben erweckt.

Prof. Schmidt referierte über das Thema „Widerstand und Anpassung. Spannungen zwischen Kirche und Gesellschaft.“



Gesellschaft und Kirche geben und nehmen grundsätzlich wechselseitig prägende Impulse. In diesem Austausch ist für die Kirche das Charisma der Unterscheidung von herausragender Bedeutung. Denn nicht alles, was Menschen in der Gesellschaft gut finden und leben, entspricht dem Willen Gottes und fördert Leben. Die Einmischung in konkrete politische Maßnahmen steht der Kirche in der Regel nicht zu. „Es gehört zu den Aufgaben der Kirche, in der Gesellschaft verbreitete Wertorientierungen kritisch zu beurteilen und im Sinne christlicher Leitvorstellungen in die Gesellschaft hinein zu wirken. Häufig geschieht aber das Umgekehrte: In der Gesellschaft als selbstverständlich angesehene Orientierungen werden ungefiltert auch in die Kirche übernommen.“

„In schreiendem Gegensatz zum Grundgesetz und zur christlichen Ethik stehen nicht nur gegenwärtig verbreitete Einstellungen gegenüber ungeborenen Kindern, sondern auch rechtliche Bestimmungen.“ Hier ist Widerstand geboten.

„Die biblisch und traditional begründete christliche Leitvorstellung für ein humanes Sexualverhalten ist die exklusive, dauerhafte, liebende und nach Möglichkeit fruchtbare Verbindung eines Mannes mit einer Frau (Ehe). Von ihr her sind alle sexualethischen Aussagen und sexuellen Verhaltensweisen zu bewerten. Je weiter sie sich von diesem Kriterium entfernen, desto negativer sind sie zu beurteilen. Ganz offensichtlich besteht hier der größte Gegensatz zwischen christlichen und sonstigen in der Gesellschaft verbreiteten Moralvorstellungen.

Auf nur wenig Verständnis stoßen gegenwärtig das ‚solus Christus‘ und der damit wesensnotwendig verbundene universale Missionsauftrag. Sie sind aber für das Kirchesein der Kirche konstitutiv.“

Zur Klarheit darüber, wo der Kirche und den einzelnen Christen in der gegenwärtigen Gesellschaft einerseits Anpassung, andererseits Widerstand geboten ist, bedarf es erbeteter, aber auch theologisch erarbeiteter Diakrisis (Unterscheidungsgabe). Christen sollten sich in der Begegnung mit Anhängern anderer Religionen und Weltanschauungen von Wahrhaftigkeit und Liebe leiten lassen.“

Am Nachmittag erstattete Pastor Rüb den Bericht des Vorstands, und der Vorstand wurde gewählt. Für den ausgeschiedenen Pastor Boysen wählten die Vereins-Mitglieder Pastor Jürgen Schacht, Sahms, zum Beisitzer. Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern: Pastor em. Ulrich Rüb, Hamburg; Prof. Dr. Karin Schöpflin, Hamburg; Wolfgang Keuffel, Henstedt-Ulzburg und Pastor em. Dr. Dieter Müller, Kiel.

Die Strahlkraft des Glaubens geht verloren

Pastor Ulrich Rüb bezeichnete es in seinem Bericht als Hauptproblem der Nordelbischen Kirche, dass sie kein klares Missionsbewusstsein habe: „Wie aber soll dann Kirche wachsen und nicht immer mehr an Strahlkraft des Glaubens verlieren?“ Es bedarf einer geistlichen Erneuerung, und Pastoren und Mitarbeiter müssen zielgerichteter für die Weitergabe des Glaubens ausgebildet werden. Ein „Weiter-So“ stoppt weder die Austrittswelle noch gibt sie der Kirche eine lebendige Zukunftsperspektive. Die Kirche braucht so etwas wie eine „Frischzellenzufuhr für den eigenen Glauben“.

Die Nordkirche muss lutherisch bleiben

Ulrich Rüb beschäftigte sich in seinem Bericht auch mit der geplanten Nordkirche, die 2012 aus dem Zusammenschluss der nordelbischen, mecklenburgischen und pommerschen Kirchen entstehen soll. Die Sammlung legt Wert darauf, dass das lutherische Bekenntnis bewahrt bleibt, auf das die Pastoren, Mitarbeiter, Synodalen und Kirchenvorsteher Nordelbiens ordiniert bzw. verpflichtet sind. Nordelbien (2,4 Millionen Mitglieder) und Mecklenburg (205.000) gehören der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) an, Pommern (100.000) der Union Evangelischer Kirchen (UEK).

Warnung vor Zentralismus

Rüb warnte ferner vor einer zentralistischen Reform. Das Fusionieren von Gemeinden, Kirchenkreisen und Kirchen schafft eine zunehmende Entfernung von der Einzelgemeinde und dem einzelnen Christen. Das wichtigste ist aber, dass der Einzelne Glaubensweckung, Glaubensstärkung und Seelsorge in der Kirche erfahren kann. Nur so könne man einer Austrittswelle und einer Verdunstung des christlichen Glaubens begegnen. Rüb kritisierte auch die Entscheidung, mit Gothard Magaard (Kiel) einen Bischofsbevollmächtigten in Nordelbien einzuführen, der für den Vorsitzenden der Kirchenleitung, Bischof Gerhard Ulrich (Schleswig), bis zur Bildung der Nordkirche episkopale Funktionen übernehmen soll. „Es wäre für die Gemeindeglieder verständlicher und nachvollziehbarer, wenn Bischof Ulrich einen Bevollmächtigten für die Vollendung der Nordkirche eingesetzt hätte, ohne sein bischöfliches Mandat teilweise aufzugeben und zu delegieren.“

Eltern sollen wieder mit Kindern beten

Schließlich forderte Ulrich Rüb eine glaubenspädagogische Initiative: Eltern sollten wieder lernen, mit ihren Kindern zu beten. Immer weniger Eltern sprächen mit ihren Kindern ein Abend- bzw. Gutenacht-Gebet oder beteten bei den Mahlzeiten. Dabei sind Vätern und Müttern in ihrer eigenen Kindheit solche Gebete vertraut, wichtig und lieb gewesen. Sie erinnern sich gern daran und geben doch diese Erfahrung nicht an ihre eigenen Kinder weiter. Die Kirchliche Sammlung will Eltern ermutigen, diese positiven Erfahrungen weiter zu pflegen und mit den Kindern von Jesus und Gott zu sprechen. Dabei sind Kinderbibel und der Kindergottesdienst wertvolle Hilfen. So können die Eltern für ihre Kinder Brückenbauer zu Gott sein und für sich neu den Glauben als Kraftquelle erfahren.

Margot Käßmann - Ratsvorsitzende und Medienstar

In den Käßmann-Jubel, der nicht nur in den protestantischen Gremien, sondern auch in fast allen Medien ausgebrochen ist, mischen sich vereinzelt, aber höchst gewichtige Bedenken. Hinrich Bues nennt sie die „Königin des protestantischen Mainstreams“, die Financial Times Deutschland titulierte sie spöttisch als „Popbischöfin“. Ulrich Rüb nennt 7 Gründe gegen Margot Käßmanns erfolgte Wahl in das höchste Repräsentationsamt des deutschen Protestantismus:

7 Einwände

Die neue Ratsvorsitzende kann sich ohne Frage gut verkaufen: Sie wirkt frisch, offen, fromm und zupackend, mediengerecht wie gewinnend. Kurzum: Sie kommt gut an. Gratulation und Applaus kamen von allen Seiten, von liberal bis evangelikal. Theologische Anfragen gegenüber ihrer Wahl werden dagegen nicht mehr geäußert, auch nicht von den meisten Konservativen und Evangelikalen. Dabei gibt es durchaus ernstzunehmende Bedenken.

1. Frau Käßmann hat als Bischöfin die apostolische Überzeugung in einer verbreiteten Tageszeitung öffentlich infrage gestellt, dass Jesus Christus von einer Jungfrau geboren wurde.
2. Mit ihrer Wahl zur Repräsentantin des landeskirchlichen Protestantismus wurden auch die wichtigen biblischen und ökumenischen Bedenken gegenüber dem Hirtenamt der Frau ignoriert oder für unmaßgeblich erklärt. Das ist theologisch bedenklich und ökumenisch unsensibel gegenüber der katholischen wie den orthodoxen Kirchen, die einer Frauenordination widersprechen. Noch bis 1973 amtierte als Ratsvorsitzender der EKD der bayerische Landesbischof Hermann Dietzfelbinger, der die Ordination von Frauen zum Pastorenamt ablehnte. Bei der ersten Ratsvorsitzenden – Käßmann – können dagegen seit ihrem Amtsantritt als hannoversche Landesbischofin 1999 Theologen nicht Pastoren werden, wenn sie aus biblisch-theologischen Gründen gegen die Frauenordination sind. Dabei gibt es weltweit viele lutherische Kirchen, die aus Bibel- und Bekenntnisgründen keine Frauenordination kennen. Selbst von den 138 Mitgliedskirchen des liberalen Lutherischen Weltbundes lehnen 30% die Berufung von Pastorinnen ab.
3. Die Scheidung von Margot Käßmann vor zwei Jahren spielte bei der jetzigen Wahl – wie es in den Medien heißt – keine Rolle. Ist sie doch mitfühlend offensiv mit ihrer Scheidung als Scheitern umgegangen. Wer will unter dem Aspekt der Vergebung da noch anklagen? Dennoch bleibt die Frage: Wie geht die Evangelische Kirche mit dem im Neuen Testament klar formulierten Scheidungsverbot um, und wie steht es um die Vorbildfunktion? So sehr dem Einzelnen die Vergebung gilt, so sehr ist doch das Bischofsamt zu schützen. Hier wird man zwischen Amt und Person zu unterscheiden haben. Ihre Wahl setzt angesichts der auch in Kirchen massenhaft kriselnden und zerbrechenden Ehen jedenfalls ein zutiefst problematisches Zeichen. Auch sollte zu denken geben, was der katholische deutsche Kurienkardinal Paul Cordes kürzlich in Radio Vatikan sagte, dass nämlich unter den fünf Bischöfinnen in Deutschland vier geschieden seien. Fragt man sich in der EKD, wieso das gerade in Spitzenpositionen so viele sind?
4. Frau Käßmann ist eine engagierte und teilweise sogar unduldsame Befürworterin der bedenklichen feministischen Theologie, die der biblisch-reformatorischen Theologie widerspricht. Auch fördert sie die „Bibel in gerechter Sprache“, die von Theologen und Bischöfen als Verfälschung kritisiert und sogar vom Rat der EKD abgelehnt wurde, dem sie jetzt vorsteht.
5. Frau Käßmann vertritt die Gender-Mainstreaming-Ideologie (Irrlehre), die die Unterschiede von Mann und Frau leugnet und der biblischen Schöpfungstheologie widerspricht.
6. Auch in manchen anderen ethischen Fragen lässt Frau Käßmann biblische Klarheit vermissen. So wird sie die ethisch untragbare Praxis der EKD-Beratungsstellen für Schwangere fortführen, Scheine auszustellen, die eine straflose Tötung des ungeborenen Kindes ermöglichen. Sie hat unmittelbar nach ihrer Wahl die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens dadurch relativiert, dass die evangelische Kirche zum „Wunsch nach einem selbstbestimmten Tod nicht durchweg und kategorisch nein sagen“ könne.
7. In ihrer hannoverschen Landeskirche dürfen auch Schwule oder Lesben mit ihrem Partner im Pfarrhaus wohnen. Das ist eine biblisch unhaltbare Praxis! Diese theologischen Bedenken fordern, wachsam und kritisch zu sein gegenüber einer beliebten Bischöfin und Ratsvorsitzenden.

Ulrich Rüß

Die Königin des protestantischen Mainstreams

Von Hinrich E. Bues

Von der Theologie des kleinsten gemeinsamen Nenners – Überlegungen zum Profil der

neuen EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann

Die Gefühlsebene beherrscht sie virtuos: Margot Käßmann.

Nahezu hymnisch erscholl das Lob in den Medien, als in der letzten Woche die Hannoversche Landesbischofin Margot Käßmann zur neuen EKD-Ratsvorsitzenden gewählt wurde. Kommentatoren schwärmten vom „Charisma“, der „Ausstrahlung“ der ersten Frau an der Spitze dieses evangelischen Kirchengremiums mit weitgehend repräsentativer Funktion. Sensationell wirkte das Wahlergebnis von über neunzig Prozent der Delegierten, weil die Kirchenlandschaft der Protestanten traditionell uneinig ist. Wer Wahlergebnis und Medienresonanz erklären will, wird nach dem Profil Käßmanns fragen.

Ihr Profil ist zunächst schwer zu erkennen, wie das bei allen Personen ist, die sich im sogenannten Mainstream bewegen. Das hat sie mit Angela Merkel gemeinsam, mit der sie am gleichen Tag in ein Spitzenamt gewählt wurde. Beide bedienen konsequent den jeweiligen Zeitgeist, bleiben in gewisser Weise in der Mitte; beide besitzen einen ausgeprägten Machtinstinkt und spüren, was „dran“ ist; sie erkennen auch die verschlungenen Wege zur Macht und beschreiten diese konsequent und zielstrebig.

Im Jahr 2007 schien allerdings das Ziel „EKD-Ratsvorsitz“ für Margot Käßmann in weite Ferne gerückt zu sein. Nach ihrer Krebserkrankung 2006 folgte die Scheidung. Ein Pastorenehepaar mit vier Kindern hatte sich auseinandergeliebt. Doch Käßmann schaffte es mit der ihr eigenen Offenheit, Sympathien zu wecken. Viele Kranke und Geschiedene können sich in ihr wiedererkennen. Und so sahen die Synodalen über die Frage hinweg, ob eine Geschiedene diesem Amt dienlich sein würde. „Mir ist eine lebenslange Ehe nicht geschenkt worden“, formulierte sie elegant bei ihrer Vorstellungsrede vor der Synode. Ihre Kirchenleitung überzeugte sie mit ihrem Wunsch nach „Wahrhaftigkeit“ und dem Satz, sie wolle „24 Stunden am Tag Bischöfin“ sein – eine vielleicht unbeabsichtigte Werbung für den zölibatären Lebensweg.

Der Titel einer „Pop-Bischöfin“ (Financial Times) passt auf Käßmann. Sie gibt sich modern, aufgeschlossen, offen, ehrlich und wirkt damit auf viele Zustimmungswürdig, kurz: populär. Käßmann erzählt immer wieder Geschichten von sich und anderen. Dabei gibt sie sich fromm, vermeidet dogmatische Themen und redet von „evangelischer Spiritualität“. Da weiß keiner so genau, was sie damit meint, aber viele fühlen sich in ihrem Glauben oder Unglauben bestätigt. Es ist die Gefühlsebene, deren Klaviatur Margot Käßmann virtuos beherrscht. Und so ist sie für die linken, konservativen, feministischen, evangelikalen, lutherischen, reformierten oder liberalen Protestanten wählbar.

Ein zweites Merkmal ihres Profils ist die theologische Unschärfe, ihr ethischer Relativismus. Geschickt wehrt sie sich gegen „Denkverbote“ hinsichtlich theologischer, besonders dogmatischer Fragen, solange nur „die Bibel, Jesus Christus, das Gesangbuch und das Vaterunser als Zentrum“ erhalten blieben. Sie sucht eine Theologie des kleinsten gemeinsamen Nenners, wobei dieser immer kleiner zu werden droht.

So war sie in den letzten Jahren eine der treibenden Kräfte, die den Bibeltext an den gegenwärtigen Zeitgeist anpassen wollte. Mit dem Projekt der „Bibel in gerechter Sprache“ wetzte sie das Messer gegen eine der letzten heiligen Kühe der Protestanten, das Sola-Scriptura-Prinzip Luthers. Den Bibeltext müsse man so „stehen lassen“, wie er nun einmal ist, hatte der Reformator einst gefordert. Doch die neue Bibelausgabe schreibt bestimmte Bibeltexte einfach um, um vermeintlich anstößige Formulierungen gegenüber Frauen oder Homosexuellen aus der Bibel zu tilgen. Ausführlich begründete der evangelische Neutestamentler und Alt-Landesbischof Ulrich Wilkens in einem Gutachten, wie verfälschend die Autoren dieser Bibelausgabe gearbeitet haben.

Wandlungsfähig gibt sich Käßmann auch bei ethischen Maßstäben. Hatten ihre Vorgänger den ethischen Konsens mit anderen christlichen Konfessionen bereits bei der Genforschung und der Abtreibung aufgekündigt, so wird dies demnächst bei der Euthanasie-Frage geschehen. Mit Hilfe der bei Protestanten beliebten Einerseits-Andererseits-Ethik sagte sie kürzlich der „Welt“: „Wir müssen da noch einmal neu nachdenken. Der Wunsch der Menschen nach einem selbstbestimmten Tod ist so groß, dass wir da nicht durchweg und kategorisch Nein sagen können – was an meiner strikten Ablehnung der aktiven Sterbehilfe nichts ändert.“

Gespanntes Verhältnis zu orthodoxen Kirchenführern

Käßmanns Verhältnis zur Ökumene gilt als belastet, seit sie mit einem lauten Knall aus dem Ökumenischen

Rat der Kirchen 2002 ausschied. Hier hatte sie fast 20 Jahre lang an führender Stelle, vor allen Dingen in politischen Programmen zur Förderung von Frieden, Gerechtigkeit, Emanzipation und Bewahrung der Schöpfung mitgearbeitet. Doch als die orthodoxen Kirchenführer ihr erklärten, sie nicht als „Bischöfin“ und ihre Landeskirche nicht als „Kirche“ anerkennen zu können, war es mit der Freundschaft vorbei. Positiver ist ihr Verhältnis zur sogenannten katholischen Basis-Ökumene. Gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ bekannte sie vor vier Tagen, dass sie Hans Küng bereits „seit ihrem ersten Semester 1977“ kenne und schätze. Sie fügte hinzu: „Natürlich stimmen wir in vielen theologischen Grundfragen überein, weil er (Küng) das Zölibat in Frage stellt und für Priesterinnen plädiert.“ Sie wolle sich „nicht nach Rom orientieren“, sondern mit Erzbischof Zollitsch das Gespräch suchen.

Ob Papst Benedikt diese Äußerung zum Anlass nehmen wird, sie nicht zu einer Privataudienz einzuladen, mag man abwarten. Klar ist jedoch, dass sie eine der Vertreter des Ökumenismus ist, der damit primär sozialistische, soziale und feministische Optionen verbindet. Auf dieser Linie liegt auch das Thema ihrer Doktorarbeit, die sie bei dem ÖRK-Theologen Konrad Raiser geschrieben hat und lautete: „Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche“. Als Generalsekretärin des Evangelischen Kirchentages von 1995 bis 1999 sorgte sie konsequent für eine Politisierung dieser Veranstaltung im Sinne dieser Optionen.

Die Wiedervereinigung der Kirchen unter dem Primat des Papstes ist nicht das Programm Käßmanns. Als ökumenisches Denkmodell dient ihr vielmehr die Formel von der „Einheit in der Vielfalt“. Als sie auf ihrer Wahl-Presskonferenz gefragt wurde, was sie von der massenhaften Aufnahme von Anglikanern in die katholische Kirche durch die neue Apostolische Konstitution von Papst Benedikt halte, war offenbar ihr ökumenischer Horizont gesprengt. Ihre Antwort, „Dazu sage ich nichts“, hinterließ Fassungslosigkeit bei anwesenden Journalisten.

Respekt vor den Orthodoxen

Darf die Kirche den Willen Gottes beim Vordringen zeitgeistbedingter Forderungen verschweigen?

Kommentar von Jürgen Diestelmann

(MEDRUM) Über die Aufregung angesichts des Abbruchs der Gespräche zwischen Orthodoxen und EKD kann man sich nur wundern. Auf protestantischer Seite sind es ja oft genug gerade diejenigen, die einerseits am lautesten nach ökumenischer „Einheit“ rufen und das „gemeinsame Abendmahl“ fordern, die aber andererseits seit Jahren einen ökumenischen „Fortschritt“ fördern, der darin besteht, auch noch die letzten über Konfessionsgrenzen hinweg bestehenden Gemeinsamkeiten zu zerstören. Denn obwohl die Reformation angesichts des überzogenen mittelalterlichen Priesterbegriffs das Laienelement stärkte, bestand bisher hinsichtlich des Verständnisses von Ordination und geistlichem Amt seit den Tagen der Apostel eine große Gemeinsamkeit.

Nicht nur die Einführung der Frauenordination im Protestantismus offenbart eine zunehmende Aushöhlung des traditionell biblisch ausgerichteten Amtsverständnisses (vgl. Beauftragungsgesetz!), sondern auch ein rein weltlich ausgerichtetes Funktionärsdenken u.ä. Die kirchliche Gesetzgebung schafft Fakten, die mit einer langen gemeinsamen (auf die Bibel gegründeten!) Tradition brechen, und Andersdenkende, denen ursprünglich Gewissensschutz zugesagt war, werden mit Berufsverbot belegt. Frau Käßmann sagt: „Ökumene heißt, auch unterschiedliche Kirchen- und Amtsverständnisse zu akzeptieren“. Wäre es dann nicht angemessen gewesen, vor Einführung neuer Gesetze auf das Zeugnis der ökumenischen Brüder zu hören? Wo das nicht geschieht, bleibt alles ökumenische Bestreben eine Farce.

Und die Heiligkeit der Ehe? Heute wird im Protestantismus zwar die Rückbesinnung auf „christliche Werte“ gefordert, aber daß diese gerade in den heiligen Zehn Geboten begründet sind, scheint vergessen zu sein. Warum schweigt die Kirche zur fortschreitenden Auflösung der christlichen Ehe? Darf die Kirche den Willen Gottes verschweigen, wenn zeitgeistbedingte Forderungen der modernen Gesellschaft auch innerhalb der Christenheit immer weiter vordringen?

Das „Rote Jahrzehnt“ in Nordelbien

Die Mao-Bibel auf dem Schreibtisch

Che Guevara, Ho Chi Minh oder Mao tse Tung, die „Heiligen“ des „Roten Jahrzehnts“, gewannen auch bei „politischen Theologen nach dem Tode Gottes“ den Rang von apostolischen Gestalten. Dorothee Sölles glänzend formulierte „Theologie nach dem Tode Gottes“ nahmen viele von uns geradezu ergriffen auf. An Gott, den Allmächtigen, der in Auschwitz endgültig seine ungerührte Abwesenheit erwiesen zu haben schien, konnte – so wähten wir – kein redlicher Christ länger glauben. Wolfgang Grell, einer der Flensburger Theologen, die „zwischen den zeilen“ deutschlandweit Furore machten, legte 1968 auf der Landessynode skandalträchtig in freier Rede dar: „Ich bin nicht mehr bereit und auch nicht mehr imstande, mir Gott als eine Person vorzustellen. Ich bin nicht mehr imstande, von der Allmacht Gottes so zu reden und sie so zu verstehen, dass er alles macht, dass sein Wille oder seine Zulassung... hinter allem steht, was geschieht. Ich bin auch nicht mehr bereit, von Gott in der herkömmlichen Weise als dem Schöpfer zu reden... Ich weise deutlich hin auf die Konsequenzen, die ein solcher Versuch einer nichtreligiösen oder religionslosen Darstellung unseres Glaubens für das Gebet, für die Abhaltung von Gottesdiensten, für das Verständnis von Taufe und heiligem Abendmahl hat.“ Als der Gott der Bibel – leidenschaftlich den Menschen ergreifendes und machtvoll Geschichte gestaltendes „Ich“ - vielen von uns Theologen in der „Gottesfinsternis“ (Buber) abhanden kam, war zugleich das Evangelium zur geistlosen Leerformel verkommen. An seine Stelle trat das Gesetz des Handelns. Fulbert Steffenskys Thesen zum politischen Gebet, im Flensburger Kampfblatt „zwischen den zeilen“ 1968 abgedruckt, definierten Gebet als Handlungsanweisung. Darin heißt es:

- „1. Christliches Gebet verzichtet auf das Wunder; es will keine magische Veränderung der Situation.
2. Das Gebet bereitet den Menschen darauf vor, die Verantwortung für seine Welt zu übernehmen. Es wird also nicht die Aktivität Gottes an die Stelle der Aktivität des Menschen gesetzt.
3. Im Gebet übernimmt der Mensch die Verantwortung für den Zustand seiner Welt; Verantwortung kann er nur für das übernehmen, was er kennt und durchschaut. Darum ist die Information der erste Schritt des Gebetes.
5. Das Gebet macht uns bewußt, was noch nicht ist, aber durch uns heraufgeführt werden soll. Darum gehört zu ihm... das Erwägen der Aktionsmöglichkeiten.“¹

Ich formulierte ahnungsloser, ungeschützt und zugespitzter: „Gebete wollen nicht von Gott, sondern von der Gemeinde gehört werden. Ihr Ziel ist nicht, die Hilfe eines personalen Gegenübers zu erlangen, sondern sich über den Auftrag in der Welt gewiß zu werden.“ Gebet wurde mir zwischenmenschlicher Appell, und seine christliche Voraussetzung, nämlich das die Wirklichkeit wunderbar verändernde Evangelium, war ausgeschlossen. Nach Gottes „Tod“ galt es ihn zu vertreten und eine Neue Welt zu gestalten, in der „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“. Glaube, den erst das Evangelium befreit, hatte sich unter der Hand in ethisches Engagement, in pures Gesetz verwandelt. Marx ersetzte 1968 Luther.

Die „Mao-Bibel“, jenes dürtige Büchlein in rotem Plastik mit blumigen Sprüchen für einen revolutionären Lebensstil, überschwemmte auch Deutschland. Selbstverständlich kaufte ich sie und las die Verherrlichungs-Literatur über diesen „Messias“, der fähig schien, kulturevolutionär den Neuen Menschen zu schaffen. Die Bramfelder Pastorin Edda Groth hielt 1974 eine Konfirmationspredigt, die zum Klassenkampf aufforderte und in den Schlussworten gipfelte, dass Mao Tse-tung Gott näher stehe als alle Päpste und Bischöfe der letzten 1000 Jahre zusammen.² In ihrem offenen Brief vom 15. Juni 1974 an Propst Lehmann erläuterte sie ihr Bekenntnis zum chinesischen Kommunismus mit den Worten: „Der einzige Ausweg aus dem gegenwärtigen System und seinen Mechanismen heraus ist der Weg zum Sozialismus, wie er uns beispielhaft im Aufbau des Sozialismus in China gezeigt wird...“³ Ich selbst referierte über meinen neuen „Heiligen“. Provokativ proklamierte ich, jeder Pastor müsse Maos Sprüche neben der Bibel auf dem Schreibtisch liegen haben. Daß in China ein mörderischer Götzendienst mit Hekatomben von

¹ zdz 10,1968, S.23.

² Nach Linck, S.68.

³ epd-Dokumentation 32/1974, S. 78.

Menschenopfern stattfand, war uns nicht bewußt. Wir hätten es wissen können, hätten wir gründlich recherchiert. Nachdem die biblische Gottes-Erfahrung verdunstet war, verfielen wir einer geradezu luziferischen Verblendung.

Exemplarisch: die „Celler Konferenzen“ 1968/69

Exemplarisch für das, was hier ausbrach, waren die beiden „Celler Konferenzen“. Zur zweiten versammelten sich 1969 in Bochum etwa 200 Pastoren, Vikare, Theologiestudenten und Religionslehrer - darunter die Flensburger Pastoren Hoffmann und Juhl. Der Spiegel beschrieb das Kolorit: „Sie sangen die Internationale und grölten ‚Jesu, geh voran‘ - bis ihnen gegen Mitternacht der Text ausging.“⁴ „Sie tagten in Gummistiefeln und Hausschuhen, hatten Maos rote Bibel in der Tasche und Lenins Konterfei am Revers, trugen Vollbart und schulterlange Haartracht. Den saloppen Habitus ergänzten sie durch Kraftausdrücke (‚Schweinerei‘, ‚Scheiße‘, ‚Mist‘, ‚Halt die Schnauze‘), mit denen ein religionskritisches Grundsatzgespräch, eine Strategiediskussion und eine Organisationsdebatte gewürzt wurden.“⁵ Wohlerzogene Bürgerkinder „ließen die Sau raus“ und hofften, so im gelobten Land des Proletariats aufzuwachen.

„Die Zerstörung des Kapitalismus“ sei das Hauptziel der Theologen-Konferenz, so ein Vikar. Die Zerschlagung der Kirche sei nur ein erwünschtes Nebenziel. „Mit erhobener Faust und skandiertem ‚Mao Tse-tung‘-Gebrüll bekundeten die geistlichen Konferenzteilnehmer ihre Zustimmung.“⁶ „Die blinden Blindenführer in den kirchlichen Ämtern seien beruhigt“ versicherten die Theologen ironisch: „Wir wollen ihnen nicht ans Leben... Wir lassen ihnen ihr Opium. Wir lassen sie durch geistliche Onanie ihre Onanieangst überkompensieren... Wir bekämpfen nicht die Kirche; die bekämpft sich selbst, und sie tut das gut. Wir kämpfen nur darum, mit Hilfe des kirchlichen Machtapparats mitwirken zu können an allen emanzipatorischen Bestrebungen, die letztlich nur in der Zerschlagung des Kapitalismus ihr Ziel haben können... Wir werden jeder für sich versuchen, in die Kirche einzusickern. Wir werden daher die Kirchenleitungen belügen, so wie sie das Kirchenvolk belügen....In Zukunft wird man nie wissen, ob nicht im schwarzen Rock ein Roter steckt...“⁷ Diese Zitate beschreiben die Spitze eines Eisbergs, aber Farbe und Ton geben den Geist wieder, der vielerorts kirchliche Funktionäre, Studentengemeinden und Fakultäten beherrschte.

Gottlos emanzipatorische Impulse aus diesem brodelnden Chaos wurden von den entstehenden Basis- und Aktionsgruppen aufgesogen und vergifteten, als der große Rausch vorbei war, das „Kirchenbild“ in Teilen der jungen Theologengeneration. Inzwischen hat diese längst auch von leitenden Positionen in der Kirche Besitz ergriffen: Kirche wurde begriffen als Emanzipationsbewegung und als Sozialagentur mit politisch-prophetischem Auftrag. „Sich einmischen“ - meist ohne Auftrag und Kompetenz - wurde zum beliebten theologischen Spiel kirchlicher Repräsentanten.

Die Feminismus-Explosion im 68er Prozeß

Aus dem revolutionären Theorie-Palaver der Männer lösten sich mit einer gewissen Zeitverzögerung die Frauen der Bewegung, weil sie die desillusionierende Erfahrung machten, daß ihnen auch auf dem linken „Heilsweg“ eine unterprivilegierte Randexistenz zugewiesen war. Sie formulierten die Gerechtigkeitsfrage im Verhältnis der Geschlechter und nahmen den Kampf effektiv auf. Zu den Waffen gehörte von Zeit zu Zeit die sexuelle Verweigerung, es bildeten sich Frauen-WGs, und im Zuge dieser Autarkie-Entwicklung verbreitete sich eine gewollte lesbische Sexualität.

Im Unterschied zu den abgehobenen Hahnenkämpfen der Männer um die reine Lehre hatten die Frauen reale Probleme, deren Lösung sie anpackten. Sie schufen die Kinderläden und organisierten später die Kampagnen gegen den §218. Und ihnen gelang anders als den theorieverliebten Männern der Durchbruch in die Breite der Gesellschaft. Durch Alice Schwarzer, den personifizierten Feminismus, eroberte die Frauen-Bewegung, nachdem Achtundsechzig die Luft ausgegangen war, die Medien und etablierte sich in der Mitte der Gesellschaft. Der Feminismus und die sexuelle Befreiungsbewegung entwickelten – mit

⁴ Spiegel 14/1969, S.65.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ In: Radius, März 1969, S.48.

einander vernetzt - die Gender-Ideologie, deren Priesterinnen mit totalitärem Anspruch wieder einmal in der Menschheitsgeschichte glauben, dem Neuen Menschen auf die Beine helfen zu können.

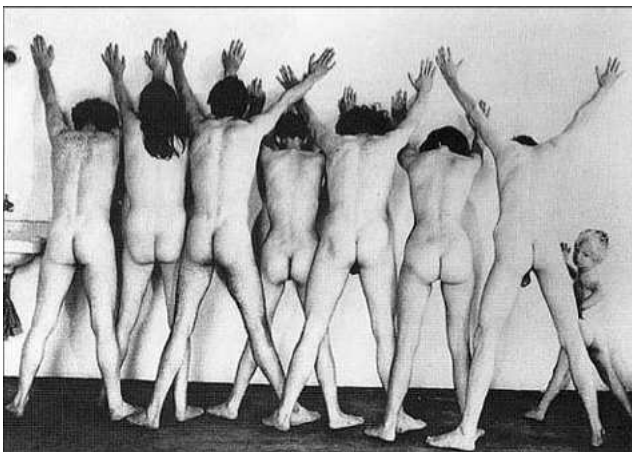
Schon 1970 - also unmittelbar zu Beginn dieser Kulturrevolution - hatte Shulamith Firestone ihr Buch „The dialectic of sex“ veröffentlicht, das in Deutschland unter dem Titel „Frauenbefreiung und sexuelle Revolution“ erschien. Firestone war eine der ersten Theoretikerinnen der Gender-Ideologie mit dem utopischen Ziel einer androgynen Spaßgesellschaft, in der „Lust zum direkten Ausfluß des Seins wird“. In Nordelbien ist 40 Jahre später Gender-Mainstreaming auf allen Ebenen gesetzlich beschlossenes Programm, und die Gender-Ideologie gewinnt zunehmend Raum.

Wolfgang Grell erklärte 1985 in einem Rückblick: „Die feministische Theologie ist, wenn ich richtig sehe, der bedeutsamste theologische Aufbruch in unseren...Kirchen seit dem Pietismus.“⁸ Zweifellos hat der Feminismus das Leben hütende biblische Geschlechter-Ethos grundlegend beschädigt. Feministische Netzwerke, hervorragend organisiert und geschickt mit dem schlechten Gewissen der Männer spielend, setzen inzwischen in den Leitungs-Gremien der Kirche ihre Ziele durch.

Zynisch befreite Sexualität mit reduzierter Scham

Es war eine Szene von Symbolwert, als am 22. April 1969 im Hörsaal VI der Frankfurter Universität drei Studentinnen Theodor W. Adorno schamlos anzüglich mit unverhülltem Busen umringten, Blumen über ihn streuten und ihn küßten, bis er verstört, die Aktentasche vor dem Gesicht, aus dem Raum flüchtete.⁹

Die von Wilhelm Reich schon in den 20er Jahren beschriebene sexuelle Revolution entfaltete erst seit 1968 ihre die Gesellschaft und die Werte verändernde Wirkung. Sie gab dem linken roten Aufbruch unter dem Schutz der „Pille“ eine geradezu animalische Dynamik. Die legendären Fotos aus der Berliner Kommune 1



faszinierten die lüsterne Fantasie der moralisch regulierten bundesdeutschen Bevölkerung. „Wer dreimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“, hieß der provokante Slogan der „freien Liebe“. Texte der Kommunarden, adressiert an die „geil-verklemmte Spießergesellschaft“, veröffentlicht in der Zeitschrift „Pardon“, mit Hilfe der Zuhältersprache stilisiert als Satire, können die sadistischen Tendenzen dieser „Macker“-Kommunität nicht verhüllen: „Es ist wie bei der Pferdedressur“, texteten sie in gewolltem Zynismus. „Erst muss einer das Tier einreiten, dann steht es allen zur Verfügung. Erst ist es Liebe oder so etwas Ähnliches, nachher nur noch Lust. Der Trick ist

schrecklich einfach: Man macht ein Mädchen verliebt, schläft mit ihr markiert nach einer Weile den Enttäuschten oder Desinteressierten. Dann überlässt man sie der Aufmerksamkeit der anderen, und das Ding ist gelaufen. So ist sie vollwertiges Mitglied.“¹⁰

Erschreckend ist der Menschenversuch, der in der Kommune 2 stattfand und protokolliert wurde¹¹: Der Kommunarde E. veranstaltete dort mit dem Kind Grischa ein sexuelles Spiel, das nach vielen zärtlichen Streicheleien das Kind zur Erkenntnis führen sollte, daß es leider mit dem erigierten Glied des erwachsenen Mannes nicht kopulieren könne, und daß Kinder sich an Gleichaltrige wenden müssen, um „ihre genitale Sexualität realitätsgerecht...zu befriedigen.“ Inzwischen ist das damals programmatisch erprobte Konzept zur Sexualisierung der Kinder in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung angekommen, die in ihrem „Ratgeber für Eltern zur Sexualerziehung vom 1. bis zum 3. Lebensjahr“¹² u.a. rät: Wenn Mädchen

⁸ Als im Kirchenamt, S.79.

⁹ Der Tagesspiegel 7.12.2003 (www.tagesspiegel.de/zeitung/Die-Dritte-Seite;art705,1898988)

¹⁰ Pardon 8/1967, S.22; zitiert nach Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt, S.159, Anm.

¹¹ Kommune 2. Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Köln 1971, S. 93. Zitiert nach Koenen, aaO. S.166.

¹² Bestellnummer 13660100.

zum Lustgewinn Gegenstände zu Hilfe nähmen, solle man das nicht als „Vorwand benutzen, um die Masturbation zu behindern“ (Kinder zwischen 1 und 3 Jahren!).¹³

In Kirchenkreisen war es eher das mildere Konzept von O’Neills „Offener Ehe“, das man diskutierte und das manche probierten. In Hamburg etwa gab es die Pastorenfrau, die ihren Liebhaber hatte, und man saß ganz offen abends im Pastorat – eine ménage à trois inmitten alter und neuer Freunde - und philosophierte über Musils „Mann ohne Eigenschaften“. Gruppendynamische Seminare, von kirchlichen Mitarbeitern neu entdeckt und veranstaltet, gaben Raum für mehr oder weniger lustvolle Seitensprünge. Auch das dürfte die Scheidungsziffer unter kirchlichen Amtsträgern nicht gerade reduziert haben.

Wahn und Verblendung

Wir hatten schon vor dem Studium Kafka, Camus, Sartre, Dostojewskij gelesen, die uns die gebrochene, zersplitterte, dämonisierte Wirklichkeit erschlossen und die Hölle deuteten, die wir als Kinder im Bombenkrieg, in den Trümmerlandschaften, während der Flucht oder angesichts vergewaltigter Mütter erlebt hatten. Die Dichter halfen zu verstehen, was geschehen war. Aber als es 1968 in Chaos und Hysterie darauf ankam, hatten wir Dostojewskijs Dämonen vergessen. Dostojewskij hatte prophetisch den Schoß beschrieben, „aus dem das Unheil kriecht“, den Schlund, der im 20. Jh. die braunen und roten Kader heraus schleuderte, die in fast unschuldiger Naivität, in eisigem Zynismus, in ideologischer Borniertheit, in hysterischem Weltverbesserungswahn das Leidenskonto der Menschheit mit unfäßbaren Massenmorden belasteten. „Der Schoß war fruchtbar noch, aus dem dies kroch!“ (Brecht). Die unsägliche Baader-Meinhof-Raserei ist das Lehrbeispiel.

Längst gab es im Protestantismus die linke Prägung. Der Geschäftsführer der SPD-Fraktion, der uns Theologiestudenten 1959 in Bonn während einer Exkursion empfing, begrüßte uns mit den Worten, der normale evangelische Pfarrer habe sein SPD-Parteibuch bereits mit der Taufurkunde erhalten. Für das linksgestrickte politische Engagement im Protestantismus stand Karl Barth, der wahrscheinlich größte protestantische Theologe im 20. Jh. Er hatte 1919 im Römerkommentar geschrieben: „Ihr werdet euch schwerlich anderswohin stellen können als auf die äußerste Linke...“¹⁴ Die Inkarnation der erbittert umkämpften protestantischen Linksoption war nach 1945 Martin Niemöller, Hitlers Dachauer Privatgefangener. Im Rückblick erscheint die geistlich-politische Verblendung dieses Kirchenleiters noch beunruhigender. Der Lenin-Orden, den ihm die Sowjets ebenso wie dem Massenmörder Stalin verliehen, bleibt das peinliche Symbol seiner Weigerung, die Menschen verachtenden Gulags des kommunistischen Totalitarismus zu sehen.

Das politische Weltbild der Achtundsechziger, die den Neuen Menschen im säkularisierten Reich Gottes suchten, war am Ende ein kollektiver Wahn, der Menschlichkeit suchte, wo Menschen Höllen errichteten. Der kommunistische Terror hat in seiner Geschichte mehr Menschenopfer gefordert als der Menschen mordende Nationalsozialismus. Mao, das historisch bedeutendste Exemplar linker Heiligenverehrung, ist gemessen an der Zahl seiner Opfer wahrscheinlich der größte Verbrecher der Menschheitsgeschichte. Kambodscha läßt sich beschreiben als das „Land der unfäßbaren Verbrechen“. In drei Jahren und acht Monaten verloren dort unter den „roten Khmer“ mehr als 2 Millionen Menschen das Leben – rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Unerträglich verblendet hatte in der Weihnachtszeit 1978 Joscha Schmierer, von 1973 – 1985 die „unangefochtene Führungsfigur“ des maoistischen KBW - klassischer 68er - dem eiskalt den „Neuen Menschen“ planenden Massenmörder Pol Pot mit einer KBW-Delegation einen Solidaritätsbesuch abgestattet und ihm 1980 erneut eine Grußbotschaft gesandt.¹⁵ Auch der in brüderlicher Solidarität in Sprechchören gefeierte Ho Chi Minh steht für brutale Umerziehungslager und willkürliche Exekutionen. Im Rahmen einer paranoiden Hetzjagd auf konterrevolutionäre Kräfte wurden bereits 1956 in Vietnam allein um die 50.000 Parteimitglieder exekutiert.¹⁶

Nicht alles war in den 60er und 70er Jahren erkennbar. Hinweise gab es gleichwohl viele. Die vom sozialistischen Wahn Hingerissenen wollten den Menschen mordenden sozialistischen Terror nicht sehen.

¹³ S.25. Zur Zeit nicht mehr bestellbar. Die Broschüre wurde vermutlich auf Elternproteste hin zurückgezogen.

¹⁴ Zitiert nach Andresen, NEST 12/2008, S.23.

¹⁵ Joscha Schmierer in: Kommunistische Volkszeitung Nr. 17 vom 21. April 1980, S. 3.

¹⁶ Schwarzbuch S. 634.

Selbst ein so umsichtiger, politisch denkender und wissender Theologe wie Karl Barth weigerte sich 1956, den Einmarsch sowjetischer Truppen in Ungarn zu kritisieren. Daß der Totalitarismus von links und rechts, wie Hannah Arendt zeigte, die Kehrseiten einer Medaille sind, blieb Barths politischer Sicht immer fremd. Barth wie Niemöller zeigen beide tief beunruhigend das schwache Immunsystem des Protestantismus gegen Ideologie-Infektionen. Und 1968 war hoch infektiös.

Karl Barth hatte seine Adepten auf den qualitativen Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus geschworen. Das macht aus der Distanz des beobachtenden Historikers Sinn. Das Kriterium der Rasse ist gewiß ein anderes als das der Klasse, und fraglos steht die klassenlose Gesellschaft der Bibel näher, und Rassen diskriminierende Ideologien können und dürfen Christen um Gottes willen nie akzeptieren. Die industrielle Vernichtung einer Gruppe von Menschen in Tötungsfabriken war bisher einmalig. Aber für den gefolterten und gemordeten Menschen gleich welcher Rasse oder Klasse ist belanglos, ob dies in Auschwitz oder Buchenwald oder in der Moskauer Lubjanka oder einem chinesischen Umerziehungslager geschieht. Von Christen war mitten im Revolutionswahn Ideologiekritik aus dem Geist des Evangeliums gefordert. Mit der Bibel und Dostojewskij hätten wir das destruktive Phänomen von Achtundsechzig verstehen können als das, was es war: Dämonisierte Raserei.

Veteranenverein – oder die Unfähigkeit zur Umkehr

Die Mehrheit der 68er geniert sich längst des gut dokumentierten Kollektivwahns, dem sie – manche ein ganzes Jahrzehnt – verfallen waren. Viele sind inzwischen etabliert - nicht wenige in anständig bezahlten Beamtenstellungen. Joscha Schmierer, der Pol-Pot-Verehrer, war fast ein Jahrzehnt an leitender Stelle unter den Außenministern Fischer und Steinmeier im Planungsstab des Auswärtigen Amtes tätig. Wo liegt der Unterschied zwischen Fischers Schmierer und Adenauers Globke? Unverkennbar sind die Gemeinsamkeiten zwischen den Studenten der 68er Bewegung und ihren geächteten, braun kontaminierten Eltern, die Anfang der 30er Jahre nicht weniger brachial versuchten, die Hochschulen dem Nazi-Geist zu unterwerfen. Beide Generationen gleichen sich in ihrer verdrucksten Sprachlosigkeit. Götz Aly hat die zweifellos vorhandenen Parallelen beschrieben, Habermas befürchtete wenigstens zeitweilig linksfaschistische Tendenzen in der 68er Revolte, und selbst Adorno erkannte mindestens „ein Quäntchen Wahn“.

Dieter Andresen, einer der Flensburger Achtundsechziger, hat in den „Nordelbischen Stimmen“ in zwei bemerkenswerten Beiträgen an die Zeit nach dem Kulturbruch in Nordelbien erinnert. In diesem Jahr erschien – von ihm besprochen - sozusagen als Festschrift zum 85. Geburtstag von Wolfgang Grell eine Melange aus Interview und Dokumentation. Grell war nach eigenem Wort der „Linkste“ der nordelbischen Linken, kampferprobt und im Widerstand gestählt, herausragend um Haupteslänge bei jeder Demo. Zweifellos wollte er mehr Menschlichkeit in der Nachfolge des Jesus Christus, den er glaubte verstanden zu haben. Die Dokumentation selbst ist schon deshalb von Wert, weil sie Wahn, Irrtümer und Unbelehrbarkeit dokumentiert. Eines von vielen Beispielen ist der von Wolfgang Grell 1974 verfaßte offene Brief zur „Isolationsfolter“ der führenden RAF-Gefangenen, den neben vielen anderen auch die späteren EKD-Ratsvorsitzenden Huber und Kock unterzeichneten. Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin hatten sich in ihren mit Literatur und Fernseher großzügig ausgestatteten Zellen bei Besuchserlaubnis für Verwandte und Anwälte zu KZ-Opfern stilisiert. O-Ton Meinhof: „Der politische begriff für toten trakt, köln, sage ich ganz klar, ist das gas. meine auschwitzphantasien darin waren...realistisch.“ Ensslin: „Unterschied toter Trakt und Isolation: Auschwitz zu Buchenwald, der Unterschied ist einfach: Buchenwald haben mehr überlebt als Auschwitz.“¹⁷ Diese wahnhaft absurde, aber in ihrer Außenwirkung außergewöhnlich effektive Selbststilisierung löste in der linken Szene eine mitreißende Betroffenheitshysterie aus. Der aus der RAF und ihren Sympathisantenkreisen in die Welt gesetzte Vorwurf der Isolationsfolter diente gezielt der Sympathisantenwerbung und der RAF-Rekrutierung, war Fortsetzung des irrwitzigen Kampfes aus dem Knast heraus und gewann seine breite Wirkung durch die Macht hysterischer Übertreibung. Linke in der Kirche ließen sich mitreißen, weil sie längst die Fähigkeit zu biblischer Ideologiekritik verloren hatten.

¹⁷ Vgl. Koenen, Gerd, Das rote Jahrzehnt, 2001, S. 393ff. Zitate S.397.



Wolfgang Grell (Mitte) bei einer Demonstration gegen Berufsverbote (undatiert)

Erhellend ist auch Dieter Andresens glänzend formulierter Rückblick. Sein Beitrag ist sozusagen der eloquente Festvortrag zu den 68er Veteranen-Treffen nach 40 Jahren, theologisch allerdings nur wenig weniger fragwürdig als die kirchlichen Gedenkfeiern der rechten Traditionsregimenter, gegen die die Flensburger vor 40 Jahren zu Felde zogen. Geradezu erinnerungsselig beschreibt Andresen, der damals mitten im Chaos als Kieler Studentenpastor wirkte, etwa den gesammelten Schwachsinn, der auf den

Tischen der Universität lag: „Man wollte authentisches Leben...Das brachte die Phantasietätigkeit auf Touren. Jeden Tag neue Ideen, Erfahrungen, Begegnungen, Lernerlebnisse! Jeden Tag Neugier auf Flugblätter auf den Mensatischen - fast immer witzig und aggressiv. Wieviel Redlichkeit, Leidenschaft, analytische Kraft war hier am Werk! Theoriearbeit – nicht als abgehobenes Sprachspiel, sondern als Instrument der Befreiung – das gab es wirklich einmal, wenn auch nur für relativ kurze Zeit.“¹⁸ Das ist geradezu Erweckungs-Stil. Dieser Bürgerkinder-Aufstand, warm gepolstert durch den fleißig erarbeiteten Wohlstand der im spät pubertären Aufruhr verurteilten Eltern, war Gott sei Dank niemals der Ernstfall – sieht man von der mordenden Baader-Meinhof-Bande und den wenigen verwandten Sekten ab. Bei den allermeisten verpuffte der Wahnsinn nach begrenzter Zeit. In der Kirche blieb der Aufbruch zum sozialistischen Gottesreich schnell im „garstigen Graben zwischen Anspruch und Realität“¹⁹ stecken. Nach wie vor beharren aber Andresen und seine Freunde darauf, daß die Links-Option die einzig mögliche Konsequenz des Evangeliums sei. Genau hier sind die kritischen Theologen schuldig geworden. Mitgerissen vermochten sie dem Progreß hinein in das sozialistische Paradies kein biblisches Widerlager zu bieten, weil sie das radikal Böse allzu platt mit Kapitalismus und Imperialismus identifizierten, das biblische Evangelium nicht suchten und mit dem links gestrickten Gesetz vorlieb nahmen. Der Reise nach Utopia fehlte der Gott, den Jesus „Abba“ und die Bibel ehrfürchtig „Herr“ nennt.

Joseph Ratzinger ist ein erschreckter, helllichtiger Zeit-Zeuge: „...die Zerstörung der Theologie, die nun durch ihre Politisierung im Sinne des marxistischen Messianismus vor sich ging, war ungleich radikaler (als die existentialistische Reduktion DM), gerade weil sie auf der biblischen Hoffnung basierte und sie nun dadurch verkehrte, daß die religiöse Inbrunst beibehalten, aber Gott ausgeschaltet und durch das politische Handeln des Menschen ersetzt wurde. Die Hoffnung bleibt, aber an die Stelle Gottes tritt die Partei und damit ein Totalitarismus einer atheistischen Anbetung, die ihrem falschen Gott alle Menschlichkeit zu opfern bereit ist. Ich habe das grausame Antlitz dieser atheistischen Frömmigkeit unverhüllt gesehen, den Psycho-Terror, die Hemmungslosigkeit, mit der man jede moralische Überlegung als bürgerlichen Rest preisgeben konnte, wo es um das ideologische Ziel ging. Das alles ist an sich aufregend genug, aber zur unerbittlichen Herausforderung an den Theologen wird es dann, wenn die Ideologie namens des Glaubens vorgetragen und die Kirche als ihr Instrument benützt wird. Die blasphemische Art, in der nun das Kreuz als Sodomasochismus verhöhnt wurde, die Heuchelei, mit der man sich - wenn nützlich - weiterhin als gläubig ausgab, um die Instrumente für die eigenen Ziele nicht zu gefährden, das alles durfte man nicht verniedlichen oder wie irgendeine akademische Auseinandersetzung ansehen.“²⁰

Anders als bei Joseph Ratzinger trat den von Phantasmagorien besessenen Studenten aus den Köpfen und Bücherregalen ihrer ESG-Pastoren und mancher Universitätslehrer weder wirklicher biblischer Widerstand entgegen, noch erfuhren sie von dort das in Jesus Christus inkarnierte Evangelium. Und in die Hütten der Armen Indiens verlegten die nach A13 oder höher entlohnten Pastoren auch nicht gerade solidarisch ihren Wohnsitz. Der „garstige Graben“ war für eine radikal gelebte Ethik wirklich zu tief. Die Studenten aber blieben zwischen Anspruch und Wirklichkeit in ihrer polit-theologischen Eindimensionalität verzweifelt allein.

¹⁸ NEST 12/2008, S.15.

¹⁹ aaO. S.17.

²⁰ Aus meinem Leben. Erinnerungen, 1998, S139+150.

Kirche mit verdunstetem Glauben

Wie konnte dieser rote Wahn auch in der Kirche Raum gewinnen? Wer in den sechziger oder siebziger Jahren in den Dienst der Kirche trat, brachte nicht selten ein dreifaches Defizit mit ins Pastorat.

Erstens: In den exegetischen Laboratorien hatte sich die Bibelgewißheit trotz aller hermeneutischen Rettungsversuche zersetzt. Uns begegneten zwar Worte, die faszinierten und begeisterten, aber diese Begeisterung kam nicht aus der Macht des Geistes, der Jesus aus dem Grab erweckt hat. Die Suche nach dem historischen Jesus hatte den Juden Jesus und Gottes Christus auseinander gerissen. Da galt nicht mehr „wahrer Gott vom wahren Gott...ist Mensch geworden...“ Es dominierte der Jude, der exemplarische, der radikal solidarische Mensch. Jesus Christus, Gottes Sohn, der die Kranken heilt, die Dämonen austreibt und die Toten lebendig macht, war formgeschichtlich entwirklicht, historistisch vergilbt, für den klein gewordenen Glauben nicht mehr erschwinglich. Die Annahme, die historisch echten Worte Jesu hätten auf einer einzigen Postkarte Platz, verstärkte den Verdacht, das Wort sei nie wirklich Fleisch geworden und christlicher Glaube berühre den Himmel nicht.

Zweitens: Karl Barth hatte „Frömmigkeit“ der Religion von unten zugeordnet, sie als Menschenwerk diskreditiert. Das lähmte geistliches Leben. Wir vertrauten nicht mehr der Erfahrung erhörungsgewissen Betens, zumal manche von uns wähten, Bonhoeffer zeige uns in seinen Gedankensplittern den Weg zu einem religionslosen Christentum in einer säkularisierten Welt, also ohne die traditionellen Formen der Frömmigkeit. In Bonhoeffers Gottes- und Gebetserfahrungen lebten wir nicht. Wir eigneten uns einen verdünnten Bonhoeffer an.

Und drittens litt die real existierende Kirche, in der wir arbeiten sollten, unter einer fortgeschrittenen geistlichen Sklerose: In unserer durch die Kirchensteuer bequem alimentierten und zuverlässig verwalteten Institution fanden sich kaum Spuren von dem leidenschaftlichen Glauben der ersten Christenheit, den die Heiligen in der christlichen Geschichte faszinierend kreativ gelebt hatten. Und schließlich war die durchschnittliche Religiosität, die wir vorfanden, in der Regel mehr verdächtige Gewohnheit als gewinnendes Leben.

Der Heilige Geist, der in der Glaubensgeschichte die revolutionäre Dynamik erzeugt, der den Menschen und seine Gesellschaften erneuert und expandierende Filialen des Reiches Gottes errichtet, diese auferweckende Macht des dreieinigen Gottes, hatte in der Theologie unserer Studienzeit nicht einmal als Gegenstand akademischer Vorlesungs- und Bibliotheks-Theologie eine nennenswerte Rolle gespielt. Die Sehnsucht nach dem Wort, mächtig „wie Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt“, war in der Tradition Karl Barths und seiner Schüler nach links gerichtet und in die politisch-gesellschaftliche Falle geraten: Dieses Wort sollte Fleisch werden in der Solidarität mit den Armen und Entrechteten der Welt. Aber das war ein hoffnungsloses Unterfangen, weil es geistlos blieb. Angesichts des Defizits an Christus- und Geisterfahrung wurde die Sozialarbeit zum weltlichen Gottesdienst und innerweltlich orientierte Psychotherapie zum Seelsorgehandwerk.

Bonhoeffers theologisch ganz anders justierte „Nachfolge“ und sein geistvolles „Gemeinsames Leben“ hatten keine Chance gegen die innerweltlich einlinige sozialistische und psychotherapeutische Richtungsanweisung, die uns nach 1968 in ihren Bann schlug. Julius Schniewind, der Bibelwissenschaftler und Existenz in entsetzlicher Zeit in seiner Person zusammenband, hatte 1945 als „Notpropst“ in Halle aus Hunger und Ruinen die „Geistliche Erneuerung des Pfarrerstandes“ erbetet und beschrieben. Wir kannten diese wegweisende Schrift nicht einmal dem Buchtitel nach. Auf solchen Wegen hätten wir, geleitet vom Heiligen Geist, Schritte zu vollmächtiger Verkündigung und mitreißendem Gotteslob gehen können. An persönliche Erneuerung durch den Heiligen Geist, ohne die biblisch kein machtvolleres Wort zur Veränderung von Kirche und Gesellschaft entsteht, verschwendeten wir Achtundsechziger kaum Gedanken. Die Monomanie, mit der die soziale Frage zunächst alle anderen Dimensionen der Wirklichkeit verdrängte, und dann ergänzend die begeisterte Hinwendung zu den psychotherapeutischen Systemen, auch dies beides verschloß den Weg, auf dem Gottes Geist das Evangelium hätte freisetzen wollen.

Die Folgen

Pastoren wie der im „Beamtenverhältnis auf Lebenszeit“ abgesicherte Wolfgang Grell waren durch die

Kirchenbürokratie oder die Organe des Staates nie wirklich gefährdet. Protagonisten und Sympathisanten dieses Aufbruchs in Nordelbien saßen warm unter dem Schirm, den damals selbst konservative Bischöfe wie Friedrich Hübner aufspannten. Kolleginnen wie Edda Groth wurden nicht entlassen, sie traten aus der Kirche aus. Selbst der schmierig-blasphemische „Lutherschwank“²¹, 1983 im Pädagogisch-Theologischen Institut in Hamburg aufgeführt und in „Gegen den Strom“ publiziert, hatte so gut wie keine Folgen. Seine Initiatoren waren 68er.

Zur Erinnerung: Das Machwerk, das bundesweit Aufsehen erregte, war von ordinierten Geistlichen der NEK verfaßt und beschrieb mit Fäkal-Slang gotteslästerlich eine himmlische Szenerie, in der sich Gott, Jesus, der Heilige Geist, der Teufel und Maria mit dem „Goldjungen“ Luther beschäftigen, der auf Erden die Reformation macht. Weiter treten Melancthon und Anna auf, mit der Luther - so die postpubertäre Persiflage - vorehelich intim war. Dort hieß es, die Bibel taue zum Klo-Papier und der Eindruck wurde zugelassen, Maria gehe mit jedem ins Bett.

Hinrich Westphal zog 1984 eine Zwischenbilanz und beschrieb die Situation: „In diesem witz- und niveaulosen Stück...werden...zentrale evangelische Glaubensinhalte mit verletzender Gebärde verspielt: Das sola gratia wird von Luther ausdrücklich zur Kaschierung ärgster Verfehlungen erdacht, das Ringen um einen gnädigen Gott geht im brüllenden Gelächter Jesu unter, und Maria schlägt sich mit dem Teufel in die Büsche...“ Er zitiert aus einem Brief des sprachlich sensiblen Fulbert Steffensky an seine Freunde von „Gegen den Strom“ „Ich finde die Luthersatire einfach ekelhaft und unbeschreiblich billig. In dem Stück sind Traditionen, Bilder, Situationen, Texte zitiert, mit denen Menschen ihre Tränen und Hoffnungen ausgedrückt haben und ausdrücken. Es ist meine Sprache und selten habe ich mich so gedemütigt gefühlt, so als hättet Ihr diese Sprache zugeschissen.“

Das Disziplinarverfahren endete 1986 im Dschungel der nordelbischen Gremienwirtschaft wie das Hornberger Schießen - im Nichts. Gehalt und Pension waren nie gefährdet. Den Kieler Studentenpastoren Andresen und Kamper wurde 1972 sogar die Ehre zuteil, „zu einem Gespräch im Kieler Landeshaus“ geladen zu werden, wo sie sich für ein Flugblatt „zwei Stunden lang vor dem Kabinett und der Kirchenleitung verantworten mußten“.²² Statt Märtyrer der Gerechtigkeit zu werden, haben die 68er auch in der Kirche Karriere gemacht. Sie begannen die Synoden zu beherrschen und sind aufgestiegen auf dem Marsch durch die Institutionen bis in Kirchenleitung und Bischofsamt. Als „Gremienfüchse“ konnten sie, gehärtet in zahllosen Basisgruppensitzungen, der Institution ihren Geist aufprägen.

Man mag es Fortschritt nennen, daß Universitätsrektoren auf die Anrede „Magnifizenz“ verzichteten und Prüfer und Studenten zu Diplomexamen in Jeans erscheinen konnten. War es aber wirklich ein Gewinn, daß Lafontaine mit breiter Zustimmung Treue, Pflichtgefühl, Ehrlichkeit, Disziplin, Fleiß als Sekundärtugenden diffamieren konnte, mit denen man auch ein KZ betreiben könne? Sind Scheidungsziffern, Patchworkfamilien, das Recht zur millionenfachen Kindstötung im Mutterleib wirklich ein Zugewinn an humaner Lebensqualität? Der schier unübersehbare Haufe von Klein- und Großliteratur, Pamphleten und Essays, Postern und revolutionären Resolutionen – meist gefüllt mit erstaunlichem Unsinn - ist längst im Reißwolf entsorgt. Es blieb aus dem Dampfkessel von Achtundsechzig ein kraftvoller Anstoß zur Emanzipation. Aber diese Emanzipation trägt überall ein Doppelgesicht. Die Gewinne werden durch erhebliche Verluste aufgewogen. Die Relativierung der in lebenslanger Treue gelebten Ehe, der von Gott gegebenen Lebensform, ebenso wie die segnende Akzeptanz der „Homo-Ehe“ in weiten Kreisen der evangelischen Landeskirchen haben hier ebenso Wurzeln wie das Geschenk der billigen Gnade für eine Scheidungs-Gesellschaft. Das nämlich ist die symbolträchtige Wahl einer geschiedenen Frau zur Ratsvorsitzenden der EKD eben auch. Achtundsechzig hat beigetragen - sehr zum Schaden der Menschen - zu einer erheblichen ethischen Entchristlichung westlicher Gesellschaften. Es gab immer Theologen, die willfährig das religiöse Alibi lieferten. Inakzeptabel ist die ethische Entchristlichung der Kirche. Die Zukunft der evangelischen Kirche in westlichen Gesellschaften wird nicht zuletzt davon abhängen, ob es gelingt, Gottes biblischen Leitlinien für gelingendes Leben wieder Geltung in der Kirche zu verschaffen und Kirche wieder als Kontrastgesellschaft zu leben, die gegen den Geist der Zeit rudert, um Menschen zum Leben zu helfen.

²¹ Vgl. Lutherische Monatshefte, 23. Jahrgang, 10 - Oktober 1984, 433ff.

²² Ebd.

Zur Verbindlichkeit von Synoden - oder 'Luther aktuell'

Papst Paul III. (gest. 1549) berief im Juni 1536 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Mantua ein. Daraufhin erarbeitete Martin Luther eine umfangreiche Schrift unter dem Titel "Von Konzilien und Kirchen", die 1539 im Druck erschien (in: WA 50). Ausführlich behandelt der Reformator die Frage nach dem Wesen der Kirche und stellt sieben Hauptkennzeichen heraus: Wort Gottes (Doppelgebot der Liebe), Taufe, Abendmahl, Beichte, Predigtamt, Gebet, Gott öffentlich loben und danken, Kreuz und Leiden. An Hand von Beispielen aus der Konziliengeschichte zeigt er auf, inwieweit Beschlüssen von Kirchenversammlungen Verbindlichkeit zukommt. Die Kirche bedarf ständig der Reformation (*ecclesia semper est reformanda*), aber keine nach ihrem Gutdünken (dem Zeltgeist gemäß), sondern nach unabänderlichen Maßstäben der Heiligen Schrift. Luthers Konzilskritik bleibt aktuell, sie ist auch auf evangelische Synoden anwendbar, auch wenn die Struktur katholischer Konzile grundsätzlich anders ist. Nicht allein Bischöfe und geistliche Würdenträger, vor allem Nichtgeistliche bestimmen auf evangelischen Synoden das Geschehen; zugrunde liegt das demokratische Prinzip.

Wie alle Menschen so leben auch Christen in einer sich ständig verändernden Welt, nicht zuletzt bedingt durch Naturwissenschaft und Technik. Heraklit hat Recht „panta rhei“, alles ist im Wandel begriffen. Und doch kennt der Mensch, dessen Glaube in der Bibel verankert ist, Konstanten, normative Werte. Gebote, die hinterfragt werden können und durch Mehrheitsbeschlüsse abänderbar sind, haben nicht den Rang von göttlichen Satzungen (sind kein „*ius divinum*“). Der Glaube an Jesus Christus, wie das Neue Testament ihn bezeugt, ist für den Christen das Maß aller Dinge, nicht der Mensch oder eine wie auch immer sonst geartete Anthropologie. Synodale Arbeit, die dem christlichen Glauben dienen will, muß das im Auge behalten. Schon 1521 auf dem Reichstag zu Worms hat Luther in seiner den Widerruf ablehnenden Verteidigung mutig bekannt, weder dem Papst noch einzelnen Konzilien ohne weiteres Glauben schenken zu können („*neque papae, neque conciliis solis credo*“). Seine Begründung: zu oft haben diese geirrt. Nur solche Beschlüsse von Konzilien (und entsprechendes sollte auch für evangelische Synoden gelten) sind von bindender Kraft, die dem verpflichtenden Willen der Heiligen Schrift nicht widersprechen. In der Konzilsschrift streicht der Reformator heraus: „Konzilsbeschlüsse dürfen keine neuen Glaubensartikel setzen“. Für unsere Zeit heißt das: Synoden, die mit dem Ideengut unbiblischer Anthropologien kokettieren, auch wenn sie wissenschaftlich verpackt sind, bringen sich um ihre Autorität trotz demokratischer Legitimation. Mit Hilfe moderner Anschauungen vom Menschen läßt sich eine neuzeitliche laxer und überdies gewollt ehefeindliche Sexualmoral unschwer rechtfertigen bis hin zum Androgynismus (Gender-Mainstreaming). Hier sind die Kirchen in die Pflicht genommen. Ihre Synoden, gleich welcher Konfession, brauchen den Geist des Christus, der in alle Wahrheit führt. Sonst sind Synodalbeschlüsse, auch wenn sie kirchenjuristisch gut ausgeformt sind, auf Sand gebaut. Dann muß es heißen, wie bei einer Obrigkeit, die sich an die Stelle Gottes setzt, „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5,29). Auch Luther ist nicht unfehlbar, gleichwohl seine klassische Ketzerdefinition bedarf stets neu der Beachtung: „das ist das, was man Ketzer sein heißt: wenn einer die Schrift anders versteht, als der Heilige Geist fordert“ (These 64 der Disputation vom 28.11. 1540). Luthers Warnung, keine neuen (unbiblischen) Glaubensartikel aufzustellen, wie sie die Konzilsschrift herausarbeitet, vermag der Kirche und ihren Gemeinden zu helfen, keine Wege zu beschreiten, die sie unglaubwürdig machen.

Prof. Dr. Lorenz Hein

Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht-Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10 € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1 € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Postgirokonto Hamburg Nr. 30236 - 202 (BLZ 200 100 20) oder auf das Konto Nr. 112 500 bei der Evangelischen Darlehnsgenossenschaft Kiel (BLZ 210 602 37) der „Kirchlichen Sammlung“. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Westring 200, 24116 Kiel; e-mail: dr.dietermueller@t-online.de) zu richten. Druck: Compact Media Hamburg, Dammtorstraße 29.

Titelbild: Albrecht Altdorfer, Geburt Christi, 1507.